

Zitierhinweis

Friedewald, Michael: Rezension über: Frank Bösch (ed.), Wege in die digitale Gesellschaft. Computernutzung in der Bundesrepublik 1955-1990, Göttingen: Wallstein Verlag, 2018, in: ~ Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (bis 2021), 2019, 3, S. 391-393, DOI: 10.15463/rec.1718145669



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

„Spannungsverhältnis zwischen Öffentlichkeitsarbeit und Wissenschaft“ (S. 398). Ein wichtiges und hervorragendes Buch!

WERNER BÜHRER

München

VSWS 106, 2019/3, 391–393

Frank Bösch (Hg.)

Wege in die digitale Gesellschaft. Computernutzung in der Bundesrepublik 1955–1990

(Geschichte der Gegenwart 20). Wallstein, Göttingen 2018, 326 S. (8 Abb.), 29,90 €.

Digitalisierung ist das Schlagwort unserer Tage. Es behauptet, dass wir es nun – über 70 Jahre nach der Erfindung des elektronischen Digitalcomputers – mit einer neuen, umwälzenden technologischen Entwicklung zu tun hätten. Dies unterschlägt gleichzeitig, dass nicht nur der Computer selbst, sondern auch dessen Nutzung in allen Bereichen von Wirtschaft und Gesellschaft eine jahrzehntelange Vorgeschichte hat. Umso dankenswerter ist es, dass sich die Zeitgeschichtsschreibung jetzt auch einer Sozialgeschichte der Computernutzung angenommen hat. Der vorliegende von Frank Bösch vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam herausgegebene Band versammelt 13 Beiträge, die überwiegend im Rahmen eines größeren, dreijährigen Forschungsprojekts zu den Anfängen der digitalen Gesellschaft entstanden sind. Damit, so Herausgeber Bösch in seinem einleitenden Kapitel, soll eine Lücke in der aktuellen Zeitgeschichtsschreibung geschlossen werden, die v. a. durch wirtschafts- und technikhistorische Innovationsgeschichten geprägt sei. Hier gehe es v. a. darum, die „Wechselwirkungen zwischen digitalen Techniken und gesellschaftlichen Veränderungen“ (S. 8) in Deutschland näher auszuloten. Allerdings scheint es eine Prämisse der Autoren zu sein, die technische Entwicklung als weitgehend gegeben zu akzeptieren, denn die Beiträge befassen sich mehr mit den Auswirkungen der Computernutzung auf bestimmte wirtschaftliche und gesellschaftliche Bereiche und weniger mit den Rückwirkungen dieser Nutzung auf die Technikgestaltung.

Der Band nähert sich diesem Anspruch in drei sehr unterschiedlichen Teilen. Im ersten Teil geht es um die Nutzung des Computers zu Zwecken der Sicherheit und Kontrolle durch Polizei, Geheimdienste und Militär und knüpft damit an die staatlich-militärischen Wurzeln der Computertechnik an. So zeichnet Rüdiger Bergien in seinem Kapitel über die Anfänge der computerbasierten polizeilichen Fahndung die Diskussion darüber nach, was der Staat über seine Bürger wissen soll und darf. Während die öffentliche Debatte vor dem Hintergrund des RAF-Terrors der 1970er Jahre die Spannbreite zwischen großen Versprechungen („Kommissar Computer“, „Rasterfahndung“) und grundlegender Kritik („Überwachungsstaat“) aufwies, stellte sich der Aufbau und die Nutzung entsprechender Datenbanken als praktisch schwierig heraus. Dezentrale Datenbestände, inkompatible Formate und Systeme und die noch unausgereifte Datenkommunikation führten zusammen mit unpassenden bürokratischen Strukturen dazu, dass weder die euphorische noch die

Schreckensvision in greifbare Nähe kamen. Zu ähnlichen Erkenntnissen kommt auch Constantin Goschler u. a. in Bezug auf den Aufbau und die Nutzung gemeinsamer Datenbanken im Rahmen der transatlantischen Zusammenarbeit der Geheimdienste. Aufschlussreich ist auch der Beitrag von Janine Funke zur frühen Computerisierung der Bundeswehr. Sie macht sehr deutlich, dass es zwar bei den Führungs- und Waffensystemen einen erheblichen amerikanischen Druck zur Computerisierung gab, die Einführung von Computertechnik in anderen Bereichen aber ähnlich wie bei anderen staatlichen Bürokratien schleppend und vorwiegend unkoordiniert erfolgte.

Im zweiten Teil des Buchs geht es um „digitale Arbeitswelten“. In drei Branchenanalysen (Martin Schmitt: Kreditwirtschaft; Thomas Kaspar: Sozialversicherung; Paul Erker: Kommunale Versorgung) wird gezeigt, wie der Computer zunächst als Mittel zur Rationalisierung ganz konkreter Unternehmensprozesse (z. B. Abrechnungen) eingeführt wurde und welche Hemmnisse und Barrieren dabei zu überwinden waren. Mittelfristig, so zeigen die Fälle, hat sich der Computereinsatz schnell verbreitet und zu tiefgreifenden Veränderungen in Unternehmenskultur und -organisation geführt. In etwas anderer Perspektive beleuchtet Kim Priemel die technologisch induzierten Veränderungen innerhalb der Druckindustrie seit den 1960er Jahren und stellt dabei die Aushandlungsprozesse zwischen Gewerkschaften und Unternehmen in den Vordergrund. Dabei zeigt sich eine erstaunliche Bandbreite der Gewerkschaftspositionen zwischen Technikoptimismus und Überschätzung der eigenen bröckelnden Machtposition, die einen tiefgreifenden Wandel einer klassischen „Industrie“ in eine Dienstleistungsbranche zur Folge hatte. Besonders interessant ist der Beitrag von Michael Homberg, der die Veränderungen im Berufsbild der „Computerspezialisten“ nachspürt. Er beleuchtet dabei, wie geschickt die Industrie in den 1960er Jahren eine bunte Mischung von Quereinsteigern zu EDV-Praktikern weitergebildet hat und diesen Arbeitsplätze mit hohem Renommee und guter Bezahlung bieten konnte. Erst im Zuge der Akademisierung der Informatik-Ausbildung und unter dem Druck der wirtschaftlichen Krisen seit Anfang der 1980er Jahre kam es hier zu einer Art Kulturwandel.

Im dritten Teil geht es schließlich um „alternative Nutzungsformen“ und dabei vorwiegend um die (Sub-)Kultur der „Hacker“. So spürt Julia Erdogan in ihrem Kapitel der Geschichte der Computeramateure und Hacker in West- (Chaos Computer Club) und Ostdeutschland (Haus der jungen Talente) nach und zeigt, dass es bei allen – dem politisch-gesellschaftlichen Umfeld geschuldeten – Unterschieden eine bemerkenswerte Übereinstimmung im Lebensgefühl der Computeramateure gab, die schon bald nach der Wende 1989 zu einer gemeinsamen Szene mit einem neuen Brennpunkt in Berlin führte. Ergänzend dazu widmet sich Gleb Albert der Hackerszene als einem zentralen Element der (illegalen) Verbreitung von Software über die Grenzen der von Unternehmen adressierten Zielgruppe und regionaler Märkte hinaus und macht schlaglichtartig deutlich, wie geknackte Software in den Ländern des damaligen Ostblocks, in der Türkei und in Lateinamerika eine wichtige Rolle bei der Begründung einer regionalen Computerszene gespielt hat. Matthias Röhr lässt schließlich den aus populärer Perspektive schon häufiger erzählten Konflikt zwischen der „Mailboxszene“ auf der einen und der Deutschen Bundespost auf der anderen Seite Revue passieren und macht deutlich, wie durch subversive Techniknutzung die Ziele scheinbar unbeweglicher Staatsmonopolisten unterlaufen werden konnten. Abschließend setzt sich dann Martina Hessler mit dem Phänomen des Computer-Schachs auseinander und analysiert an diesem Beispiel die bemerkenswerte Neudeutung des Mensch-Computer-Verhältnisses bei zunehmender „Intelligenz“ des Computers.

Alles in allem handelt es sich um einen inhaltlich ertragreichen Band. Die Beiträge werfen aber wegen der Vielzahl der behandelten Beispiele und ihrer relativen Kürze nur ein Schlaglicht auf die Phänomene der Computerisierung; auch der von manchen Autoren versprochene Ost-West-Vergleich fällt eher schwach aus. Das Buch stellt einen wichtigen ersten Schritt bei der historischen Aufarbeitung der „Digitalisierung“ dar.

MICHAEL FRIEDEWALD
Karlsruhe

VSWG 106, 2019/3, 393–394

Paul Fröhlich

„Der unterirdische Kampf“. Das Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt 1924 bis 1943

Ferdinand Schöningh, Paderborn 2018, 508 S., 89,00 €.

Die noch vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt / Freiburg herausgegebenen neun (eigentlich elf) Bände der Reihe „Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg“ suggerieren dem ‚Allgemeinhistoriker‘, die Geschichte des Militärs während der NS-Zeit sei ausgeforscht. Dass dem nicht so ist, zeigt eindrucksvoll der hier vorzustellende Band.

Paul Fröhlich analysiert in seiner, in drei große Kapitel (1880–1934; 1934–1939; 1939–1943) gegliederten Studie die „organisationellen Konflikte“ vor allem des „Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes“ (WiRü-Amt). Er fragt, inwieweit diese Konflikte „das Resultat einer professionellen Diversifizierung“ waren. Ins Zentrum seiner Untersuchung stellt er die Kultur dieses Amtes. Nur so sei dem Selbstverständnis und Handeln sowie der Dynamik dieser militärökonomischen Einrichtung beizukommen. Statt den riesigen Organisationsapparat von schließlich etwa 35.000 Beschäftigten umfassend darzustellen, fokussiert Fröhlich die unmittelbare Führungsebene biografisch und porträtiert elf zentrale Protagonisten, die über mehrere Jahre Führungspositionen im WiRü-Amt bekleideten. Indem er deren Lebensläufe und Erfahrungshorizonte ausleuchtet, gelingt es ihm, die soziokulturellen Fundamente und die Räume wie Grenzen der Handlungsmöglichkeiten des Amtes auszuloten.

Konzeptionell rekurriert der Verf. nicht zuletzt auf das Habituskonzept Bourdieus und die Weiterungen, das diese inzwischen erfahren hat. Im ersten „Prägungen“ überschriebenen Kapitel zeigt Fröhlich, dass die „Gruppe der ‚bureaucratic‘ bzw. economic professionals“ innerhalb des Militärs aufgrund der die Niederlage 1918 und des Drucks zur Modernisierung die „bisherige Exklusivität der ‚operational professionals‘“ im reichsdeutschen Offizierskorps in Frage stellte. Die forcierte Aufrüstung ab 1936 und dann das „Laboratorium“ des Zweiten Weltkrieges beschleunigten die Durchsetzung „neuer, den traditionellen Rahmen des Militärs verlassende Methoden und Rollenbilder“ und begünstigten die Ausbildung eines starken Selbstbewusstseins der ‚Manager und ‚Ingenieure‘ unter den Offizieren, gegen traditionelle Hierarchien und überkommene Statuszuweisungen.

Im zweiten Teil – „unklare Befehlsverhältnisse“ betitelt – fragt Fröhlich nach neuen „ungewöhnlichen Formen“ militärbürokratischer Praxis im Zeichen von Aufrüstung und Kriegswirtschaft, „im